

rückte Alarich nach Norden, setzte über die Meerenge von Patras, zog durch Epirus und legte die Hand auf die oströmische Provinz Illyrien, in der er sich mit seinen Goten festsetzte.

Konstantinopel geriet in helle Wut über den offenbaren Verrat Stilichos. Durch einen feierlichen Beschluß des Senats wurde er für einen Feind des Vaterlandes erklärt, alle seine Güter im oströmischen Reiche wurden ihm abgesprochen und als Eigentum des Staates erklärt. Der Vandale kümmerte sich wenig darum, Ostrom mußte sich seinem Willen beugen. Notgedrungen mußte es Illyrien an Alarich abtreten. Um jedoch den Schein der Herrschaft aufrecht zu halten, wurde dem Gotenkönig die Provinz zum Schutze übergeben und ihm der Titel eines oströmischen Dux oder Herzogs verliehen.

Die Goten lachten des Gaukelspiels, ein Herzog, ein Heerführer, war ihnen Alarich längst geworden, und ihre Sängersangen bei festlichen Gastmählern Spottlieder auf die tapferen Griechen.

Stilicho führte sein Heer nach Italien zurück, und Alarich besetzte seine Herrschaft über das kampflos gewonnene Land, dem er auch noch den südlichen Teil des weströmischen Illyrien anfügte. Das geschah zu Beginn des Jahres 397.

III.

Für die Goten trat eine Zeit der Ruhe ein. Das Land wurde in Gaue aufgeteilt, die Bewohner unter die Herrschaft der Eroberer gestellt und mußten ihnen dienen. Aber es war ein karges Land, das sich mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau eignete und nur nach der Küste hin fruchtbare Gebiete aufwies. Doch das Volk klagte nicht, es war froh, nach dem langen Umherziehen wieder einmal sichern Boden unter den Füßen zu haben.

Alarich aber dachte anders.

Er saß auf dem Altan seines Sandhauses in Romula, wo er seinen Sitz genommen, und schaute sinnend über das Land. Seine stolzen Hoffnungen hatten sich nicht erfüllt, er hatte seinem Volke nicht die Heimat schaffen können, die ihm in seinen kühnen Träumen vorgeschwebt hatte. Nur die Not hatte ihn nach Illyrien getrieben und hier festgehalten. Eingekesselt zwischen Ost- und Westrom saß er hier, immer in Gefahr, von der einen oder der andern Seite angegriffen zu werden. Zwar war Konstantinopel noch auf lange Zeit durch Kriege in Kleinasien beschäftigt; aber er wußte, sobald es die Hände frei bekam, würde es nicht säumen, und darum mußte er die Zeit der Ruhe nützen zu neuem Kampfe. Über die Donau zurück wollte und konnte er nicht; dort standen die Stammverwandten Ostgoten unter ihrem Könige Ratiger in Pannonien, und weiter dräuten die Hunnen von den Karpathen her. Er richtete den Blick nach Westen, nach den schönen Landschaften Italiens. Aber gegen Stilicho aufzutreten, durfte er ohne Bundesgenossen nicht wagen, und diese konnte er nur jenseit der Donau finden. Darum hatte er auch seinen Sitz so hoch im Norden aufgeschlagen; es war leicht, mit den Ostgoten Verbindungen anzuknüpfen. Dort gebot ja auch der wackere Athaulf über einen Teil der Westgoten, wenn seine Macht auch weit geringer war als die Ratigers. Er ließ Beriulf kommen und vertraute ihm seine Pläne.

„Reite hinüber nach Pannonien, treuer Waffengefährte,“ sprach er, „und suche Ratiger auf. Biete ihm ein Bündnis an in meinem Namen und bitte ihn, einen Tag zu bestimmen, wo wir uns bereden können. Ist dir der Weg nicht zu weit zu Athulf, so entbiete auch ihm meinen Gruß.“

Sein tapferer Schildgenosse, dem die Ruhe im Lande wenig behagte, war sogleich bereit.

„Wenn wir Ratiger gewinnen, und ich zweifle nicht daran, so mag der Beherrscher des Hühnerhofes in Ravenna sich auf den Hahnenstiege retten,“ antwortete er mit schallendem Lachen. „Was ich tun kann, soll geschehen.“

Alarich selbst mußte lächeln. Erzählte man doch von dem vierzehnjährigen Kaiser Honorius, seine liebste Beschäftigung sei, die Hühner zu füttern, unter denen er ein besonders großes und schönes Roma benannt habe nach der stolzen Hauptstadt seines Reiches.

Nach einigen Wochen kehrte Beriulf zurück.

„Ratiger läßt dich grüßen,“ berichtete er, „und freut sich, daß der Bezwinger von Hellas sich seiner noch erinnert. Du selbst sollst bestimmen, wann und wo die Zusammenkunft stattfinden soll. Er ist begierig, zu hören, welches Ziel das Bündnis haben soll.“

Alarich drückte ihm dankbar die Hand.

„Auch Athaulf habe ich besucht,“ fuhr Beriulf fort, „auch er sendet dir seinen Gruß und dann noch jemand.“

Der Graubart schmunzelte.

„Noch jemand? Wer?“

„Richlinde, die Schwester Athaulfs. Sie hat mich stundenlang ausgefragt nach dir, und ich mußte ihr alles, alles erzählen. Das ist ein Weib, das einem Kerl wie mir noch das Herz warm machen kann. Eine ganz andere Sorte als die schwarzen Griechenweiber, die uns in Hellas nachliefen.“

„Ist sie schön?“

„Schön wie Freia, wenn die auch noch keine Christin war. Ich kenne mich noch immer nicht genau aus bei diesen.“

Alarich lachte. Er kannte seinen Beriulf. Auch er hatte in Griechenland keine Maid gefunden, würdig seiner Wahl. Das Lob des alten Kriegers ließ ihn nicht mehr los. Er wollte Richlinde sehen, wollte —, verschloß aber, was er

dachte, in seiner Brust. Wenige Wochen später zog Alarich mit seinem Gefolge über die Donau.

Ratiger empfing den stammverwandten König der Westgoten, dessen Name unter den Völkern an der Donau von Mund zu Mund lief, mit allen Ehren. Er veranstaltete ein großes Gastmahl, zu dem er die Vornehmsten seines Volkes geladen hatte. Beim Kreisen der Methörner verherrlichten liedergewandte Sänger die Taten Alarichs, und Beriulf und Winithar wurden nicht müde, von dem Siegeszuge ihres Königs durch Griechenland zu erzählen und sparten nicht mit glänzenden Schilderungen ihrer Kriegsabenteuer.

Am nächsten Tage aber, als sie ihren Rausch ausgeschlafen hatten, traten die beiden Heerführer zusammen zu ernster Beratung. Alarich schilderte seine Lage.

„Nicht Illyrien war das Ziel meiner Wünsche,“ sprach er, „ich muß mein Volk hinausführen aus diesem Lande, will frei sein von den Fesseln, in die Rom uns alle geschlagen hat. Ich bin es müde, die Waffen zu führen im Dienste eines Reiches, das uns verachtet als Barbaren und doch unserer Macht bedarf zu seinem eigenen Schutze. Vereinigen wir unsere Waffen, erkämpfen wir uns in den reichen Provinzen Italiens neue Wohnsitze für unsere Völker und zerbrechen wir die morsche Herrschaft Roms mit der jugendfrischen Kraft unserer Krieger! Auch du, mein Bruder, kannst nicht zufrieden sein mit dem Lose, das dir zugefallen ist, auch du wirst dich sehnen, andere Gebiete gegen Pannonien einzutauschen.“

Ratiger nickte, die Worte Alarichs entzündeten in seiner Brust neue Hoffnungen, neue Kampflust. Er war älter als der Westgotenkönig, aber ungestümeren Sinnes, und entbrannte in Begierde, mit ihm sein Waffenglück zu versuchen.

„Auch ich trage schon lange mit innerm Knirschen das

Joch, das Rom uns auferlegt hat," antwortete er, „verfluche die Gewalt, die die germanischen Völker zwingt, das Schwert gegeneinander zu führen, um die Herrschaft derer zu sichern, die uns unterdrücken. Ich bin bereit, im Bunde mit dir sie abzuschütteln, und ich weiß, meine Krieger werden aufjauchzen, wenn ich ihnen künde, daß wir uns erheben wollen zum Kampfe gegen Rom.“

„Aber ich brauche Zeit," entgegnete Alarich ruhig, „mein Volk ist ermüdet und bedarf der Erholung von dem langen Kriegszuge, der hinter uns liegt. Drei bis vier Jahre brauche ich zu neuen Rüstungen, um die Kraft zu gewinnen zu dem schweren Werke. Denn schwer werden sie sein, die Kämpfe, die wir zu bestehen haben. Ich habe Stilicho kennengelernt, in ihm werden wir einen Gegner finden, der nicht zu verachten ist.“

„Doch das Ziel ist groß und herrlich, ist wert, daß wir alle Macht aufwenden, es zu erreichen," erwiderte Ratiger. „Hah, Rom wird zittern, wenn der Marschtritt unserer Krieger auf seinen Heerstraßen erdröhnt, und Honorius kann seine zerbrochene Krone seiner Henna aufsetzen.“

Sie kamen überein, daß Ratiger von Norden her in Italien einfallen, Alarich aber seine Scharen von Osten her in die Poebene führen sollte. So von beiden Seiten bedrängt, werde auch der kriegsgewandte Stilicho dem Ansturm ihrer Völker erliegen.

Sie reichten sich die Hand und gelobten sich treue Waffenbrüderschaft.

Alarich war zufrieden, neue Hoffnung schwellte seine Brust, und er sah sich schon im Geiste vor der stolzen Hauptstadt Italiens, die Jahrhunderte hindurch die Völker unter ihr hartes Joch gebeugt hatte. Ihre Macht würde für immer

gebrochen werden, gebrochen durch ihn, den König der Westgoten.

Mit herzlichem Danke schied er von Ratiger.

Aber in seinem Herzen trug er noch einen stillen, aber heißen Wunsch. Er wollte Richlinde sehen, wollte prüfen, ob er in ihr eine treue und tapfere Gefährtin finde für den mühevollen Weg, den er sich vorgezeichnet, ob sie würdig sei, an seiner Seite die Macht zu teilen, die er erhoffte, und die Krone zu tragen, nach der er seine starke Hand ausstreckte.

Athaulf freute sich, Alarich bei sich zu sehen und entbot alle Edlen seines Volkes zur Begrüßung des ruhmreichen Kriegshelden.

Bei dem festlichen Mahle erschien auch Richlinde, seine Schwester. Mit Sehnsucht hatte sie Alarichs Ankunft erwartet und sich im Traum der Nächte sein Bild ausgemalt. Und nun stand er vor ihr, der blondlockige Held mit den treuen, blauen Augen, und ihr Herz jubelte auf im Anblick seiner jungen Schönheit und Manneskraft. Ob er sie wohl wert hielt seiner Liebe? Sie wagte es nicht, die Frage zu bejahen, und als sie ihm beim Mahle den Becher reichte zum Willkommen, zitterte ihre Hand, und heiße Röthe übergoss ihre Wangen.

Alarich war entzückt von der Schönheit Richlindes. Ja, das war das Weib, das er sich wünschte, diese kraftvolle Jungfrau mit dem reichen Goldhaar um Stirn und Nacken, mit den tiefen, klaren Augen und der starken Brust, das war die Königin, die einer Kaiserkrone neuen Glanz verlieh. Er küßte die weiße Hand, die ihm den Becher reichte und legte eine goldene Kette um ihren Nacken, ein Beutestück aus der Schatzkammer Athens.

Sie errötete in holder Scham und schlug die Augen nieder, aber ihr Herz pochte in Stolz und froher Hoffnung. Und die

Krieger verstanden die stumme Huldigung, klatschten in die Hände und riefen: „Heil und Glück der edlen Tochter Hunimunds!“

Richlinde eilte hinaus aus dem Saale, und Athaulf lächelte. Ihn konnte es nur ehren, wenn der gepriesene Gotenkönig seine Schwester zur Gemahlin wählte, konnte sein Ansehen im eigenen Volke nur erhöhen und seine Macht stärken.

Als Alarich ihn am nächsten Tage bat, ihm seine Schwester zum Weibe zu geben, überlegte er keinen Augenblick. Er rief Richlinde herbei und trug ihr den Wunsch Alarichs vor.

„Bist du bereit,“ fragte er, „dem Manne da, dem Stolz unseres Volkes, zu folgen als sein allzeit getreues Weib, Freude und Leid mit ihm zu teilen, welches Schicksal auch immer die Nornen ihm spinnen werden?“

Und Richlinde antwortete mit fester Stimme: „Er und kein anderer hat meine Liebe, er soll mein Herr sein, und ich will ihm dienen in Treuen bis zum Tode.“

Da legte Athaulf ihre Rechte in die Hand Alarichs, und der König zog Richlinde an seine Brust und küßte voll heißen Glückes ihren rothigen Mund.

„Nach eines Mondes Frist werde ich sie dir zuführen,“ sprach Athaulf, „und inzwischen die Brautgabe für sie rüsten.“

„Mit Sehnsucht werde ich den Tag erwarten, Richlinde,“ antwortete Alarich, „an dem ich dich sehen kann zur Herrin meines Hauses und meines Volkes.“

Dann schied er mit seinen Getreuen von der gastlichen Burg Athaulfs, und sie jagten heimwärts. Seine Krieger aber trugen die frohe Mär durch alle Gae.

Nach wenigen Wochen erschienen Boten Athaulfs bei Alarich und verkündigten ihm, daß er mit seiner Schwester auf der Fahrt sei. Sogleich sammelte Alarich eine stattliche Schar seiner besten Krieger und zog mit ihnen der Braut entgegen.

An der Grenze erwarteten sie die Ankunft des Zuges und geleiteten ihn nach Romula. Dort sprach ein Priester den Segen über das Königspaar, und ein glänzendes Festmahl beschloß die Feier. Athaulf und Alarich versprachen sich gegenseitig treue Freundschaft und Beistand in Not und Gefahr, und Athaulf nahm Abschied.

Der Westgotenkönig hatte seine Wahl nicht zu bereuen. Er fand in Richlinda eine treue Genossin für sein Leben, eine liebevolle Gattin und vor allen Dingen ein kluges Weib, das seine großen Pläne verstand und ihn mit ihrem Rats unterstüzte und ermunterte. Seine Kraft und sein Vertrauen wuchsen, und mit allem Eifer ging er daran, das Heer für die kommenden Kämpfe auf jede Weise zu rüsten und vorzubereiten. Die römischen Kriegswerkstätten im Lande mußten für sein Heer arbeiten und versorgten es mit trefflichen Waffen. Doller Hoffnung schaute er in die Zukunft, da er den neuen Feldzug viel besser vorbereiten konnte als damals beim Aufbruch aus Thrazien. Unermüdlieh eilte er durch die Gaue, überwachte und förderte die kriegerische Ausbildung der Truppen nach römischer Art und spornte durch Verheißungen auf reiche Beute und den Besitz gesegneter Gebiete das ganze Volk zur Aufbietung aller Kräfte an. Tage und Wochen sah er manchmal sein Weib nicht und die zwei Kinder, die sie ihm schon geschenkt hatte, aber Richlinda klagte nicht, denn sie verstand ihn und begleitete seine Sorge und sein Schaffen mit ihren Wünschen, verfolgte seine Anordnungen mit kluger Beobachtung.kehrte er aber zurück nach Hause, dann wußte sie ihm die Tage so glücklich zu gestalten, daß er dem Himmel dankte für ein solches Weib, sich stets aufs neue gelobte, ihr ein Reich zu Füßen zu legen, das ihrem hohen Sinne geziemte, und mit immer neuem Eifer wieder hinauseilte zu seinem Volke.

So war das Jahr 400 gekommen. Noch durfte Alarich sich nicht sagen, daß er gerüstet sei zum Angriff, wollte er auf sichern Erfolg rechnen, da kam unerwartet die Kunde, Rätiger sei mit seinem Volke aufgebrochen und rechne auf seine Unterstützung nach dem verabredeten Plane.

Der ungestüme Gote hatte die Zeit nicht erwarten können, auch drängte ihn jetzt das eigene Volk, das er zum Kampfe entflammt und durch große Versprechungen begeistert hatte, und so zog er durch die Täler der Sau und Drau aufwärts in das Gebirge, um zunächst in Noricum Fuß zu fassen.

Alarich war unangenehm überrascht und beschleunigte seine Rüstungen mit dem größten Eifer, denn einen entscheidenden Schlag konnte er nur ausführen, wenn Stilicho nach zwei Seiten zu kämpfen hatte. Aber das Jahr ging zu Ende, und er saß noch in Illyrien.

Inzwischen war aber auch Stilicho nicht müßig geblieben. Er hatte sich dem Gotenkönig gegenüber als der Stärkere gezeigt, ihn gezwungen, in Ostroms schlechtester Provinz sein Volk aufs neue anzusiedeln. Ihn noch weiter einzuengen, verbot ihm die Klugheit, darum bestätigte er ihn auch im Besitz des weströmischen Illyrien, indem er es ihm „zur Bewachung“ übergab. Gegen etwaige Raubgelüste Konstantinopels war Alarich ein wertvoller Schutz, aber darum ließ ihn der vorsichtige Dandale doch nicht aus den Augen. Auch mußte ihm jetzt die Hut des Westreichs doppelt am Herzen liegen; es war nicht mehr allein die Hinterlassenschaft des verstorbenen Kaisers, die seiner Sorge anvertraut war; in allem, womit er dem jungen Kaiser diente, diente er sich auch selbst, denn dieser war sein Schwiegersohn geworden.

Theodosius hatte seine Nichte Serena mit Stilicho vermählt. Der Ehe waren ein Sohn und zwei Töchter entsprossen. Die ehrgeizige Mutter suchte die Krone, die ihr versagt geblieben

war, für ihre Töchter zu gewinnen und wußte es zu erreichen, daß der vierzehnjährige Kaiser des weströmischen Reiches, Maria, die älteste Tochter Stilicho's, zur Kaiserin machte. Dadurch waren die staatlichen Angelegenheiten und Sorgen mit denen der Familie aufs engste verknüpft.

Durch seine Späher erfuhr Stilicho, daß Ratiger mit seinen Ostgoten und einer Schar Alanen, die sich ihm angeschlossen hatte, aus Pannonien aufgebrochen war und die Grenze Noricums schon überschritten hatte. Erhob sich Alarich auch, so kam er in eine mißliche Lage, das verhehlte er sich nicht. Aber von den Westgoten war vorerst nichts zu fürchten nach den Erkundigungen, die er eingezogen, wenn auch mancherlei andeutete, daß Alarich sich mit neuen Plänen trug. Hier konnte nur größte Schnelligkeit die Gefahr abwenden, die dem Reiche drohte.

In aller Eile zog er alle verfügbaren Truppen aus Italien zusammen und führte sie in die nördlichen Berge. Die Goten hatten sich bereits über Noricum und nach Vindelicien hin ergossen, und so mußte er in endlosen Kämpfen seine Streitkräfte zersplittern, ohne den Gegner zu einer entscheidenden Schlacht stellen zu können. Es gehörte die ganze Umsicht und Tatkraft eines Feldherrn, wie es der Dandale war, dazu, um nicht am endlichen Siege zu zweifeln. Aber seiner zähen Ausdauer und überlegenen Kriegskunst erlagen die Goten; sie mußten die besetzten Gebiete räumen, und Ratiger wurde nach Pannonien zurückgedrängt. Verdrossen über den Mißerfolg verließen die Alanen sein Heer und gingen zu Stilicho über, dem eine solche Verstärkung nur willkommen war. Aber mehr als ein Jahr war über diesem Kleinkrieg dahingegangen, und es war höchste Zeit, daß er wieder in Italien erschien, denn dort war ein neuer und weit gefährlicherer Gegner eingefallen. Gegen

diesen genügten seine Truppen nicht, darum bot er die am Rhein und in Gallien stehenden Legionen bis nach Britannien hin auf, selbst auf die Gefahr hin, daß er die nördlichen Provinzen damit preisgab. Denn es galt jetzt vor allen Dingen, Italien zu retten.

Während Stilicho in den Alpen mit den Ostgoten rang, brach Alarich aus Illyrien auf und stand im Sommer des Jahres 401 vor Aquileja, dem Eingangstore nach Italien. Er versuchte, die Stadt zu nehmen, stand aber, als er sah, daß seine Bemühungen vergeblich waren, von der Belagerung ab und rückte in Venetien ein. Ganz Italien geriet in Aufregung, Rom besserte in aller Eile Mauern und Türme aus, und die Kunde von dem verwegenen Einfall des Gotenkönigs flog bis zu den Enden des römischen Reiches.

Ohne ernstlichen Widerstand zu finden, durchzog Alarich die fruchtbare Poebene und wehrte seinen Kriegern nicht, das Land auszuplündern.

Der furchtsame Kaiser flüchtete sich in das kleine, aber feste Hastia — jetzt Asti — in Ligurien, um die Ankunft Stilichos abzuwarten. Alarich folgte ihm und schloß die Stadt von allen Seiten ein. Was ihm vor Konstantinopel nicht gelungen war, hier mußte und wollte er es erreichen, den Kaiser zum Gefangenen zu machen, sich selbst zum Herrn Italiens und des Westreichs.

Um sich vor dem anrückenden Stilicho zu sichern, der, wie die Kundschafter berichteten, mit seinem Heere durch das Tal der Adda von den Alpen niederstieg, ließ er alle Brücken des Flusses besetzen. Doch der Vandal überlistete ihn, überschritt die Adda in einer Furt und rückte gegen Asti.

Alarich mußte sich vor dem raschen Anmarsch der starken Streitkräfte zurückziehen, und es gelang ihm nur mit der größten Mühe, seine durch das Land zerstreuten Scharen

bei der Stadt Pollentia zu sammeln und zur unvermeidlichen Schlacht zu ordnen.

Es war am Ostertage des Jahres 402, als sich die beiden Heere zum entscheidenden Kampfe gegenüberstanden. Die alanischen Reiterhorden, die sich Stilicho in den Alpen angeschlossen hatten, eröffneten die Schlacht mit einem stürmischen Angriff und durchbrachen die Reihen der Goten. Alarich sah die Gefahr, eilte herbei, sammelte seine Krieger und trieb nun die Alanen mit solcher Gewalt und Schnelligkeit zurück, daß der ganze Flügel des römischen Heeres in Verwirrung geriet und sich auflöste. Auf dem andern Flügel hatte inzwischen Stilicho sein Fußvolk gegen die Goten geführt und sie zurückgeworfen, so daß er auf der einen Seite siegte, auf der andern unterlag.

Alarich knirschte, aber sein Zorn änderte seine Lage nicht. Er mußte das Feld räumen und wandte sich den Berghöhen der nördlichen Apenninen zu. Doch Stilicho ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Das böse Spiel in den Bergen Arkadiens schien sich wiederholen zu wollen. Darum rückte der König mit seinen Scharen nordwärts und überschritt den Po. Der Vandale folgte ihm, und auf einem Streifzuge seiner Reiter fiel Richlinda mit ihren Kindern in seine Hände.

Ungebeugt und voller Hoheit trat sie ihm entgegen.

„Das Glück ist mir hold, das mir ein solches Pfand des Sieges in die Hand liefert,“ sagte Stilicho. „Ich hoffe, dein Gemahl wird dich gerne lösen.“

„Um den Preis seiner Ehre wird er es nicht tun,“ antwortete Richlinda stolz, „und ich wünsche es nicht, daß er sich erniedrige um meinetwillen.“

Der Vandale lächelte. Nein, das würde Alarich nicht tun, das wußte er selbst.

Aber der Verlust der geliebten Gemahlin und der Kinder

traf den Gatten doch überaus schmerzlich, und er knüpfte Verhandlungen mit Stilicho an. Dieser wollte dem königlichen Sinne des Weibes nicht nachstehen und führte Richilde mit ihren Kindern großmütig Alarich selbst wieder zu, was dieser ihm herzlich dankte.

Der Westgotenkönig erbat freien Rückzug, und der römische Feldherr gewährte ihn unter der Bedingung, daß er seine Truppen von jeder Plünderung zurückhielt.

Die Goten mußten wieder heimziehen, zurückwandern in das Land, das sie mit so großen Hoffnungen verlassen hatten.

Stilicho ließ den Rückzug durch nachfolgende Truppen überwachen. In der Nähe von Verona kam es zu Streitigkeiten zwischen den Landbewohnern und den Goten wegen der Lebensmittel, deren die Abziehenden bedurften, die in ein blutiges Gefecht unter den beiderseitigen Kriegern ausarteten. Da faßte Alarich den verzweifeltsten Plan, sich in die Berge Noricums zu werfen, um sich mit Rätiger zu verbinden. Aber Stilicho hatte in kluger Voraussicht einer solchen Wendung die Alpenstraßen besetzen lassen, und Alarich mußte grimmigen Mutes in das ihm verhaßte Illyrien zurückkehren.

IV.

In ganz Italien wurde der Sieg Stilichos mit glanzvollen Festen gefeiert. Der römische Senat lud den Kaiser in die Hauptstadt ein und ließ einen Triumphbogen errichten zur bleibenden Erinnerung an die Vertreibung der gotischen Barbaren. Honorius folgte der Einladung und zog in Rom ein, neben sich den gefeierten Helden des Tages; Eucherius, der Sohn Stilichos, ritt vor dem kaiserlichen Triumphwagen auf stolzem Rosse. An dem zu seiner Ehre errichteten Bogen, der den fernsten Zeiten den herrlichen Sieg künden sollte,